

**Sitzungsberichte**  
der  
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
Philosophisch-philologische und historische Klasse  
Jahrgang 1911, 9. Abhandlung

---

**Völkerkundliche Notizen**  
aus Oberbirma

**I. Die Maring**

von

**L. Scherman**

Mit 3 Tafeln

Vorgelegt am 6. Mai 1911

---

München 1911

Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)



Der Upper Chindwin-Distrikt, der seinen Namen nach dem Oberlauf des mächtigsten Irrawaddi-Zuflusses hat, ist nicht allein durch seine Größe der merkwürdigste Verwaltungsbezirk des britisch-indischen Reiches. Ein Teil seiner Grenzgebiete ist noch gar nicht vermessen oder überhaupt irgendwie genau bestimmt, und weite Landstrecken werden auch amtlich als 'unadministered' bezeichnet. Der Größe des Distriktes entspricht die Mannigfaltigkeit der ethnischen Zusammensetzung. Neben dem aus Birmanen und Shan gebildeten Hauptstock — die Censusaufnahmen müssen allerdings meistens die Stammeszugehörigkeit rein nach der Sprache entscheiden — mischen sich in die der Statistik erreichbare Gesamtbevölkerung von rund 155 000 Personen etliche Tausende von Naga, Chin (die Birmanen fassen beide als Chin zusammen) und Kachin, und zu ihnen kommen noch einzelne kleine Gemeinden, die wir vorerst keiner der Hauptgruppen zuzuteilen berechtigt sind. Das eben gebrauchte Wort „mischen“ ist wörtlich zu nehmen: für so rein und unvermischt sich auch meistens die einzelnen Dörfer ausgeben, das Aufgehen von Sprache und Sonderart in die dominierende Shan-Kultur der Umgebung und schließlich in die große birmanisch sprechende Gemeinde ist deutlich wahrnehmbar und schreitet unaufhaltsam fort. Am besten läßt sich dieser Prozeß in den beiden Enklaven beobachten, die sich als eine Art Native States in das britische Territorium schieben und unter der Kontrolle des Deputy Commissioner einem eigenen Herrscher (Sawbwa) untertan sind. Hier erfolgt stetig neuer

Zuzug von „wilden“ Stämmen aus den Grenzgebieten von Manipur und den nordöstlich davon sich hinziehenden unverwaltungeten Teilen Birmas, andererseits ziehen ganze Trupps in die regulär verwalteten Dörfer, um in den Reisfeldern oder sonst als Kuli dauernd oder zeitweise Arbeit zu finden.

Die geringste Widerstandskraft zeigen die Naga; überall wo sie sich unter der ansässigen Bevölkerung niederlassen, nehmen sie in kurzer Zeit deren Kultur und Sprache an. Im ganzen Chindwin-Gebiet haben sich nur die Dörfer Naungmo und Heinsum bei Tamanthi die Originalität ihrer Bauart bewahrt; die weiter nördlich gelegene Naga-Ansiedelung bei Khamti ist schon fast restlos im Kachin-Typus aufgegangen. Wie die Naga hier den Kachin unterliegen, so ziehen sie an der Manipur-Grenze gegenüber den Chin stets den kürzeren, zumal diesen früher Schußwaffen zu Gebote standen, die, soweit die birmanische Verwaltung reicht, den Eingeborenen verboten sind. Die britische Regierung beabsichtigt jetzt, den Bezirk zwischen der östlichen Manipur-Grenze und den westlichen Bergabhängen am Chindwin nordwärts von Homalin bis zum Tuzu-Fluß in die Verwaltung einzubeziehen und den Tuzu als Grenze für die Chin zu bestimmen. Wenn sie damit bisher wegen der durch die weitere Ausdehnung des administrierten Landes erwachsenden Kosten gezögert hat, so geschah das auch unter dem Eindruck der Tatsache, daß sich die Chin immer regierungsfreundlich zeigten, während die Naga wiederholt durch Raubzüge und Einfälle in verwaltetes Gebiet und Sawbwa-Staaten unbequem wurden. Ganz kürzlich erst ist eine Strafexpedition gegen die unweit des Saramathi, des höchsten Berges in Birma, wohnenden Makware-Naga notwendig geworden.

Eine Fahrt auf dem Upper Chindwin, zu welcher der eben dort mit den neuen Censusaufnahmen beschäftigte Deputy Commissioner R. Grant Brown meine Frau und mich eingeladen hatte, brachte uns in Berührung mit einigen Maring, die zu den Untertanen des Sawbwa von Thaungdut zählen. Soweit ich hier — ich schreibe diese Zeilen in Mandalay, nahe

den Mauern des zwei Quadratkilometer umspannenden Palastviertels, in dem sich vor einem Vierteljahrhundert für Birma der Schlußakt seines politischen Dramas abspielte — die Literatur übersehen kann, hat dieser kleine Volksstamm bisher nicht viel Beachtung gefunden. Griersons Linguistic Survey of India, vol. 3, part II (Calcutta 1903) führt nur drei Autoren auf und verweist für ethnographisches Material auf McCulloch und Damant. Dem ersteren Citat kann ich leider weder hier noch mit den Beständen der Rangooner Bernard Free Library, deren Benutzung Prof. Duroiselle mir freundlichst gestattete, nachgehen; Damant gibt im Journal of the Royal Asiatic Society 1880 außer der von McCulloch entlehnten Wörterliste nur noch auf p. 242 eine knappe Notiz von acht Zeilen. Diese ist bei Grierson, a. a. O., p. 472 abgedruckt unter Verbesserung des Untergruppennamens *Saibu* in *Khoibū*. Nur den Schlußsatz hat Grierson nicht übernommen, er lautet: „They have hereditary chiefs, and tie their hair in the same way as the Spindu.“ Zum Verständnis dieser Angabe ist Damants Notiz, a. a. O., p. 240 beizuziehen: „The Spindu or Poi (south-east of the Lushai) are distinguished from their neighbours by their fashion of dressing their hair, which they bind in a knot over the forehead, like a horn.“

Grierson selbst behandelt die Maring gesondert a. a. O., p. 472—479 und berücksichtigt sie weiter in der p. 480—497 folgenden Liste von „Standard words and sentences in languages of the Nāgā-Kuki sub-group“. Ethnographisch gibt er außer der erwähnten Notiz aus Damants Artikel nur noch den Satz (p. 472): „There is also a Maring colony at Lai Ching in the Manipur Valley about 25 miles south of Manipur town.“ Man vergleiche die Karte zwischen p. 192 und 193, ziehe aber für den Chindwin-Lauf die Karten des Survey of India Offices, Calcutta bei. Daß auch hier nicht alle Dorfnamen etc. zu finden sind, versteht sich nach dem eingangs Gesagten von selbst.

Griersons Hinweis auf die Maring-Kolonie im Staate Manipur veranlaßte mich, die Assam District Gazetteers nachzuschlagen. Der von B. C. Allen bearbeitete 9. Band „Naga

Hills and Manipur“ (Calcutta, Baptist Mission Press, 1905) bespricht p. 59 f. die Maring, aber leider auch nur ganz beiläufig und vertröstet für näheren Aufschluß auf die von Mr. Hodson vorbereitete Monographie. Soweit mir bekannt, kommt von den bisher erschienenen Schriften über die Bevölkerung des politischen Bezirks 'Eastern Bengal and Assam' nur T. C. Hodson, *The Meitheis* (London 1908) in Betracht; für unsere Zwecke ist aber auch hier nur ein die Sprache betreffendes Citat aus McCulloch (p. 6) und wiederum die kurze Erwähnung eines „curious headdress . . . which resembles the Marring coil“ (p. 16) zu finden. Auch Allens Gazetteer enthält die Angabe, daß die Manipur-Maring, deren Zahl auf 484 berechnet ist, langes Haar tragen, das über der Stirn in einen Knoten gedreht ist.

Sonst finde ich in den amtlichen Publikationen<sup>1)</sup> nichts über unseren Stamm. Die in Vorbereitung befindlichen District Gazetteers — deren Ausarbeitung in Vorderindien überaus dankenswerte Hilfsmittel geschaffen hat — werden über solche Dinge erst die richtigen Aufschlüsse bringen.

Die Maring von Thaungdut wissen von ihrer Zusammengehörigkeit mit der Hauptgruppe in Manipur, jedoch von früheren Wohnsitzen bewahren sie keine Erinnerung. Um so beachtenswerter erscheint eine Überlieferung, die wir von den uns zugeführten Leuten mit Hilfe eines Dolmetschers und unterstützt durch Erklärungen R. Grant Browns, der in der birmanischen Ethnologie vortrefflich Bescheid weiß, aufzeichnen konnten. Sie knüpft sich an den langen spitzen Eisenpfeil, den die Männer durch den Haarknoten stecken, der, wie wir gesehen haben, allen Beobachtern aufgefallen ist (Illustr. 1—2). Die Erzählung besagt etwa folgendes: Es war einmal ein Gott. Der starb, und das Volk suchte nach einer von ihm hinterlassenen Schrift, die, so hieß es, auf einer Tierhaut nieder-

<sup>1)</sup> Wichtigste Literatur: Die Gazetteers von Spearman und Scott, 2 Bände ‚Burma‘ im Imperial Gazetteer of India, Provincial Series, und die von Lowis herausgegebenen 2 Folio-Bände im Census of India, 1901.

geschrieben sei. Sie war aber nicht zu finden, denn das Tier war inzwischen von Hunden gefressen worden. Nur das Schreibgerät war übrig geblieben — und zwar eben solch ein Pfeil, wie er jetzt zum Haarschmuck dient.<sup>1)</sup>

Kein Maring kann schreiben, und wir wissen nichts von einer Maring-Schrift. Jene Legende läßt aber wohl durchleuchten, daß der Stamm ehemals des Schreibens kundig war und von dieser höheren Bildungsstufe herabgesunken ist.

Nach Grierson, a. a. O., p. 473 ist Maring die einzige Naga-Kuki-Sprache, die der Kuki-Chin-Gruppe sehr nahe steht. Die Naga-Kuki-Sprachen stammen aus dem nördlichen Manipur (Grierson, p. 451). Die Chin begannen nach Lowis, *The Tribes of Burma* (Rangoon 1910), p. 7 ihre Einwanderung nach Birma nicht fern von Tibet an der Wasserscheide von Brahmaputra und Irrawaddy — das wäre nördlich vom Hukong Valley und östlich von den Patkoi Hills — und zogen dem Rande des Hochlandes von Assam entlang nach Süden. Die Maring-Sprache dürfte demnach in den Grenzzonen von Assam und Manipur ihre Heimat haben. Was ihre supponierte Schrift betrifft, so möchte ich nur als leise Vermutung aussprechen, daß es sich um die Ahom-Schrift handeln könnte. Die Ahom kamen (vgl. Grierson, a. a. O. 2, p. 62 ff., 81 ff.) als erste Tai-Einwanderer im 12. Jahrhundert nach Assam. Sie eroberten zwar das Land, aber sie wurden völlig hinduisiert und auch ihre Sprache wurde vom Assamesischen, das ein arisch-indischer Dialekt ist, abgelöst. Gesprochen wurde das Ahom wohl bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, für religiöse Zwecke erhielt es sich noch einige Jahrzehnte länger, und jetzt ist seine Kenntnis auf gezählte Priester beschränkt.

---

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Überlieferung der Kachin findet sich bei H. F. Hertz, *A practical handbook of the Kachin (or Chingpaw) language*, Rangoon 1902, p. 151 (vgl. p. 52): „The Kachins have a legend that when the *nats* distributed writing to all nations they received theirs on parchment, which, having run out of food on their way home, they cooked and ate and so lost their chance of being a literate people like other neighbouring races.“

Solche in dunkler Erinnerung schlummernden Traditionen wie die eben über den Haarpfeil der Maring mitgeteilte geben uns manch wertvollen Wink über die Vergangenheit von Volksstämmen, für die uns jede Art historischer Daten fehlt, und helfen uns oft weiter als Sprache und Rassenmerkmale. Eine lehrreiche Parallele will ich von einem anderen kleinen Stamme aus der bunten Völkerkarte des Upper Chindwin-Distrikts anführen. In und um Tamanthi leben etwa 800 Tamans, die sich in Sprache und zum Teil auch in religiösen Bräuchen scharf von ihrer Umgebung abheben. Was über die ethnographische Stellung dieser Gemeinde, die erst in jüngster Zeit beginnt, den Weg der allgemeinen Völkermischung, d. i. hier der Birmanisierung, zu gehen, zu berichten ist, hat R. G. Brown in einem für das Anthropological Institute of Great Britain and Ireland bestimmten (inzwischen erschienenen?) Aufsätze vereinigt. Hier möchte ich nur eine Einzelheit hervorheben, deren persönliche Beobachtung mir besonders willkommen war. Die Taman nennen sich Buddhisten und haben Pagoden und Mönche, daneben aber bewahren sie einen guten Teil ihres früheren Kults mit eigenem Priestertum. Zweimal jährlich, im August nach der Reisverpflanzung und im Februar nach der Haupternte, halten sie auf einem bewaldeten Hügel bei Tamanthi in einer Hütte Opferfeste ab (Illustr. 3). Die Leitung obliegt einem Priester, der nur bei dieser Gelegenheit hervortritt und sich sonst von den übrigen Dorfgenossern in nichts unterscheidet. Ein Schwein wird mit einer Keule erschlagen und Priester und Volk mit dessen Blut beschmiert; weiter wird für jedes Dorf ein Huhn erwürgt — auch die benachbarten Naga-Stämme beteiligen sich hieran mit jener mechanischen Assimilationsfähigkeit, die man bei religiösen Festen in den verschiedensten Teilen Indiens beobachten kann — und aus den Krallen und Knochen werden Ernteprophezeiungen etc. herausgelesen. Die geopferten Tiere werden gebraten und verzehrt, dazu trinkt man Reisbier, dessen Bereitung den Taman zu Kultzwecken gestattet wird; die britische Verwaltung nimmt in der Alkoholfrage einen strengen Stand-

punkt ein, mischt sich aber grundsätzlich nicht in religiöse Dinge. Für das Mahl des Dorfvorstandes mit seinen Angehörigen ist an einer Seite der Opferhütte durch eine niedrige Lehmumwallung ein Platz abgegrenzt, in dessen einer Ecke eine alte Kanonenkugel eingelassen ist, die aus China stammen soll. Zum Essen benutzt man bei diesen Festen Eßstäbchen, während die Taman von solchen Geräten im alltäglichen Leben keinen Gebrauch machen.<sup>1)</sup> Auf der anderen Seite ist der Platz für den Priester (Illustr. 4), und hier ist unter einem großen Holzblock Erde eingesenkt, die die Taman aus China mitgebracht haben. Ihrer eigenen Tradition nach ist China ihr Heimatland, das sie vor mehreren Jahrhunderten verlassen haben, um erst im Distrikt Myitkyina (im nordwestlichen Birma), dann in den Bergen, die den Oberlauf des Chindwin westlich begleiten, und schließlich im Flußtale selbst Ansiedelungen zu gründen. Von ihren alten Sitten haben sie also fast alles aufgegeben, und nur diese ceremoniellen Reste sind als augenfällige Stütze ihrer Überlieferung geblieben. Während ihres langen Aufenthaltes unter den Naga-Stämmen haben sie das niedrigere Kulturniveau ihrer Umgebung angenommen, das sie selbst vor Menschenopfern nicht zurückschrecken ließ. Auch hiervon ist noch eine leise Spur in ihren Riten bewahrt. Wir fanden in der Opferhütte auf einem Wandbrett mützenförmige, großlochige Bambusgeflechte, durch die im Halbrund ein Span gesteckt war, so daß das Ganze einem Barett mit beiderseits abstehenden Federspitzen ähnelt (Illustr. 5.) Diese Geflechte symbolisieren Menschenschädel, wie sie in Naga-Dörfern außerhalb des Verwaltungsbezirks noch heute als Trophäen aufgestellt werden; die Spanenden zeigen die Ohren an. So finden wir durch diese 'survivals' im religiösen Brauch die zwei Kulturstufen, wie sie die Taman-Überlieferung im Gedächtnis festhält, ganz eigenartig bezeugt.

---

<sup>1)</sup> Wenn man in Städten wie Rangoon und Mandalay chinesische Löffel, Eßstäbchen u. dgl. sieht, so handelt es sich hierbei natürlich um eine ganz andere, ungleich jüngere Schicht des chinesischen Einflusses, den der Massenzug aus China verursacht.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu den Maring zurück. Die vom Sawbwa von Thaungdut an unsere Landungsstelle geführten Personen, für deren nähere Würdigung uns, da bei dem schlechten Wasserstande das Fahrtprogramm keine Verzögerung gestattete, nur ein kurzes Weilchen vergönnt war, waren ein 45jähriger Mann namens Mortil, der jetzt im Dorfe Namtran wohnt und früher in Tammu an der Manipur-Grenze lebte, ferner die jüngste seiner vier Frauen, deren Alter mit 35 Jahren angegeben wurde, und die 17jährige Tochter seines Bruders. An der Photographie dieses Mädchens (Illustr. 6) sind die auffallend kurzen großen Zehen zu sehen, auch die Daumen bleiben hinter der Durchschnittsgröße zurück. Die Kleider der Weiber waren höchst untypisch, und ohne die vom Sawbwa für uns erworbenen Objekte hätten wir keinen zulanglichen Begriff von der Webkunst der Maring erhalten. Das Untergewand des Mannes, dem birmanischen *paso*<sup>1)</sup> entsprechend, ist aus starkem, ungebleichtem Baumwollstoff mit schön gemusterter, gelbschwarzer Kante. Die Frauenkleider (vgl. Illustr. 7<sup>2)</sup>) sind aus feinerem Faden hergestellt; charakteristisch sind die schwarzen Ornamente, einer liegenden römischen X ähnelnd. Besonders sorgfältig gewebt ist ein als Brust- und Kopftuch benutztes Stück mit langen Fransen an beiden Enden; ein Umschlagtuch mit schwarzen Längsstreifen und ein sauber gearbeiteter Umhängbeutel vervollständigen unsere kleine Sammlung von Maring-Geweben. Den Webstuhl, auf dem diese Sachen gearbeitet wurden, bekamen wir nicht zu Gesicht; er dürfte sich kaum wesentlich von dem Typ der

1) Judsons Dictionary, p. 695. Nach der für indische Sprachen üblichen Umschreibung wäre *pucchō*: zu transkribieren.

2) Diese summarische Photographie, in beengten Schiffsräumen aufgenommen, wird durch genauere im Jahresbericht des K. Ethnographischen Museums in München zu veröffentlichende Einzelbilder nähere Erläuterung finden, die dann Interessenten gern zur Verfügung gestellt werden. — Die diesem Aufsatz beigegebenen Illustrationen beruhen auf photographischen Aufnahmen meiner Frau, die auch sonst alle Mühen mitmacht, welche mit der Sammeltätigkeit für das eben genannte Institut verknüpft sind.

Naga-, Kachin- und birmanischen Manipuri-Ponna<sup>1)</sup>-Webstühle unterscheiden, von denen wir je ein Specimen für das Münchener Museum erworben haben. Bei diesen wird die Kette von der Arbeiterin durch einen Leder- oder Rohrgeflechtgürtel in Spannung gehalten, der um ihre Hüften geschlungen ist. Die Kachin benutzen ein Schiffchen in der Länge der ganzen Stoffbreite; der primitivere Naga-Webstuhl hat überhaupt kein Schiffchen, der Schußfaden ist einfach um einen dünnen Bambusstock gewunden.

Unter den Schmucksachen fallen zuerst die schon besprochenen Haarpfeile auf, die für die Augen der näheren Umgebung des Trägers gefährlich erscheinen. Die um den Haarknoten geschlungene Perlkette — auf unserem Bild an den Pfeilen hängend — ist ziemlich kostspielig, da die dunkelgelben Steinperlen von all diesen Stämmen sehr hoch bewertet werden. Den Frauenrock hält ein Gürtel aus mehreren Schnüren von Kauri-Muscheln zusammen. Für Männer sind glatte Messingarmreife in Gebrauch, die Frauen tragen glatte und gemusterte. Messingperlen bilden den Halsschmuck der Weiber, die innere der hier photographierten zwei Ketten wirkt durch die eiförmigen Gehänge recht ansprechend. Im Ohr tragen die Männer Bambusstäbchen mit gefärbtem Gras umwickelt und an der Spitze mit grünen Federchen besetzt; die Frauen benutzen glatte Bambusstäbchen, an deren Vorderseite ein kleines Beinscheibchen sitzt; eine Glasperlschnur verbindet im Nacken die beiden Hinterenden der Stäbchen. Fingerringe aus Messing sah ich an Daumen und Mittelfinger zu je vier Stück getragen. Ein Rückenmesser mit Scheide und zwei gewöhnliche Schlagmesser kommen in ihrer Form den Messern der benachbarten Naga sehr nahe, ebenso die Speere und die Korbarbeit.

Der Kult der Maring besteht wie bei den übrigen Naga, Kachin und Chin in ausschließlicher Verehrung der Nat, die mehr oder minder abgewandelt die Volksreligion von ganz Birma, selbst in seinen officiell buddhistischen Teilen, be-

<sup>1)</sup> Umschreibung wie oben wäre *punṇā*: (= skr. *punya* rein).

herrscht. Die Hauptverehrung gilt dem Haus-Nat Simtrai.<sup>1)</sup> Da dieser zugleich der Repräsentant der Vorfahren ist, haben wir einen reinen Ahnenkult vor uns. Ein Priesterstand ist nicht vorhanden. Zum Haus-Nat wird morgens und abends um Glück und um Abwehr von Unheil gebetet; sein Verehrungsplatz ist der mittlere von den Vorderpfosten des Hauses, das im ganzen neun Pfosten zählt. Hier werden Speiseopfer von der üblichen Nahrung der Bewohner dargebracht. Außerdem finden im März, Juni und September große Opferfeste statt, bei denen Büffel und Hühner geschlachtet werden. Als Nahrung nehmen die Maring gleich anderen Naga-Stämmen neben Reis sehr gern Fleischgerichte, und dem Reisbier spricht man wohl nicht allein bei „religiösen“ Festen zu; ein zweites berauschendes Getränk wird aus einer Pflanzenwurzel gewonnen, die, wenn ich recht verstanden habe, zum Lakritzenbaum gehört.<sup>2)</sup> — Heiraten werden von beiden Geschlechtern vom 14. Jahre abgeschlossen.

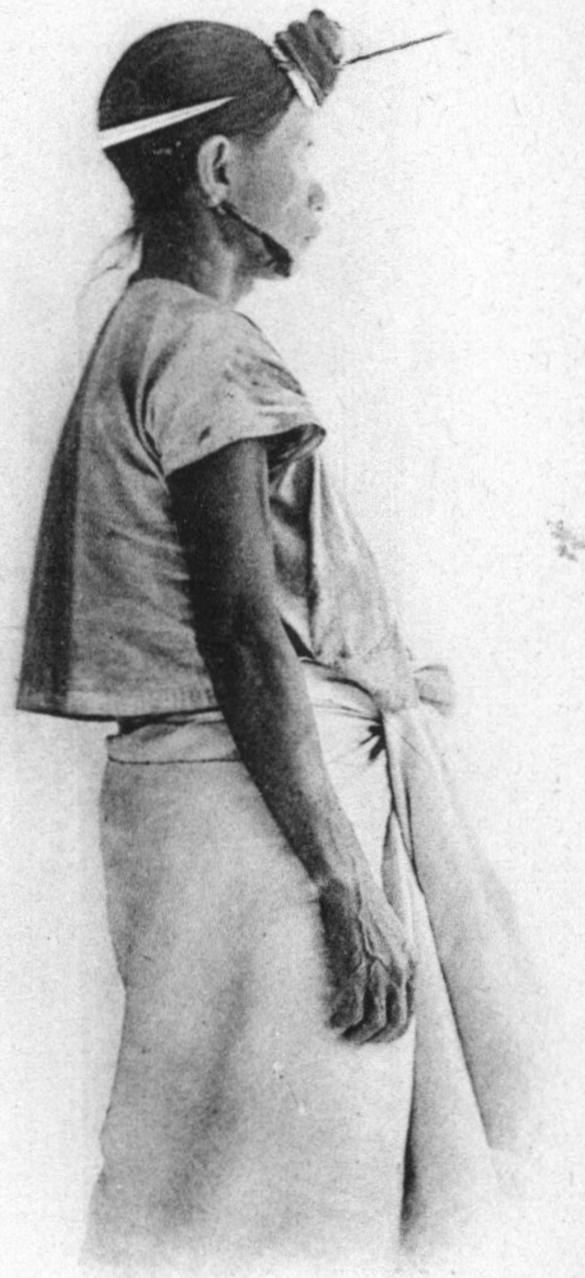
Die phonographischen Sprachaufnahmen, die wir mit Mortil anstellten, verliefen mittelmäßig. Der Mann war zu unruhig, vielleicht auch ermüdet, es war schon spät am Abend. Möglich auch, daß ihn die zur Kontrolle der einzelnen Aufnahmen vorgenommene Reproduktion seiner Stimme aufregte, denn er hatte im Gegensatz zu den verschiedenen „Versuchskaninchen“ anderer Stämme, die sich ziemlich gleichmütig geberdeten, lebhafteste Zeichen äußerster Verwunderung von sich gegeben. Besser als die Aufnahme einzelner Wörter, die überdies gegenüber dem Vokabular bei Grierson nichts Neues beibringt, glückte der Vortrag eines Trauergesanges beim Tode der Eltern und eines kurzen Gebetes zu den Nat um gute Ernte, um Beschützung der Familie vor Unheil, auf Reisen etc.

<sup>1)</sup> So verstand ich das Wort. Grierson, a. a. O., p. 485 schreibt Chim Tharāi.

<sup>2)</sup> Vgl. J. G. Scott, Burma (1906), p. 501 s. v. liquorice.



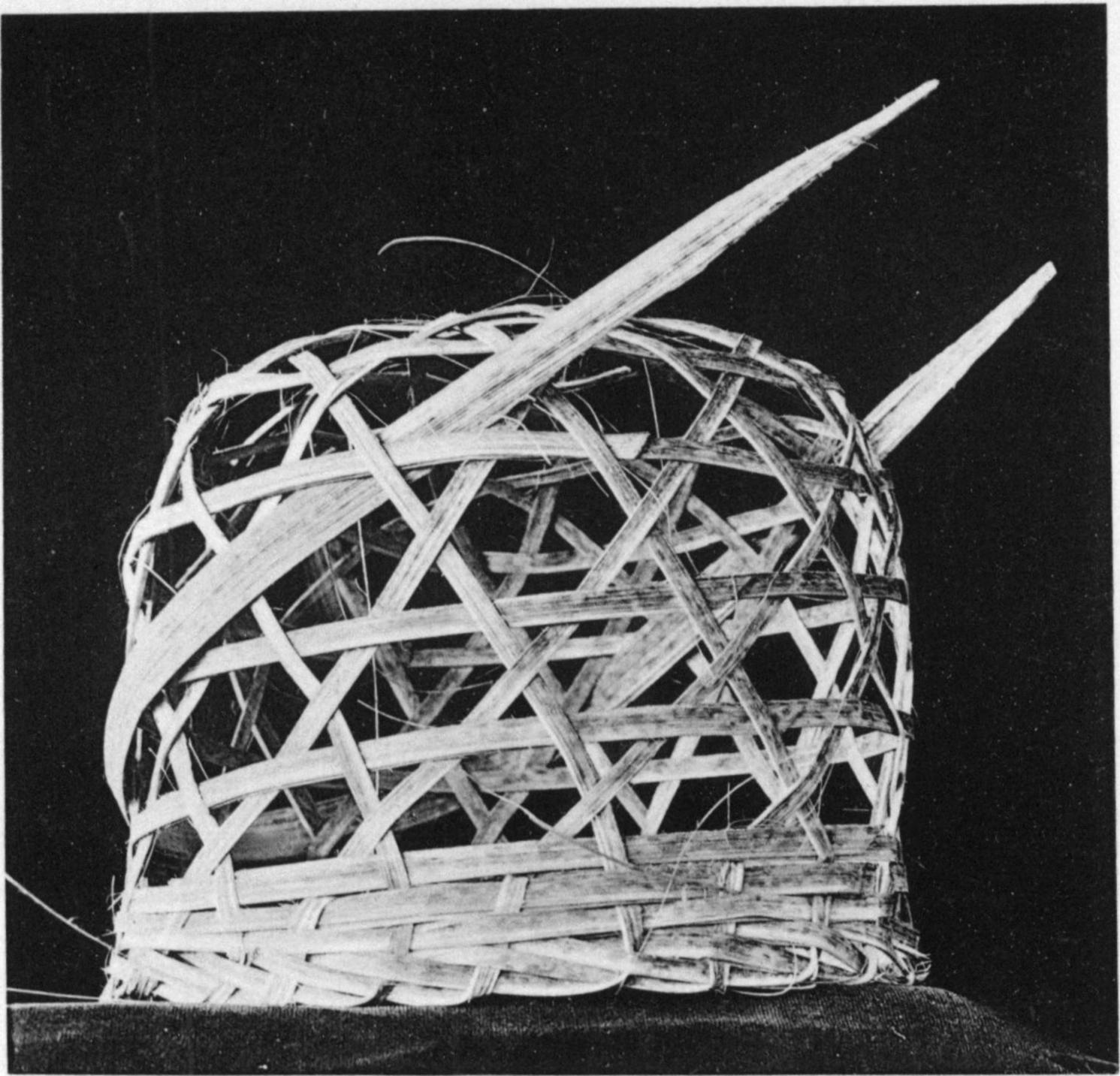
1. Maring in Vorderansicht.



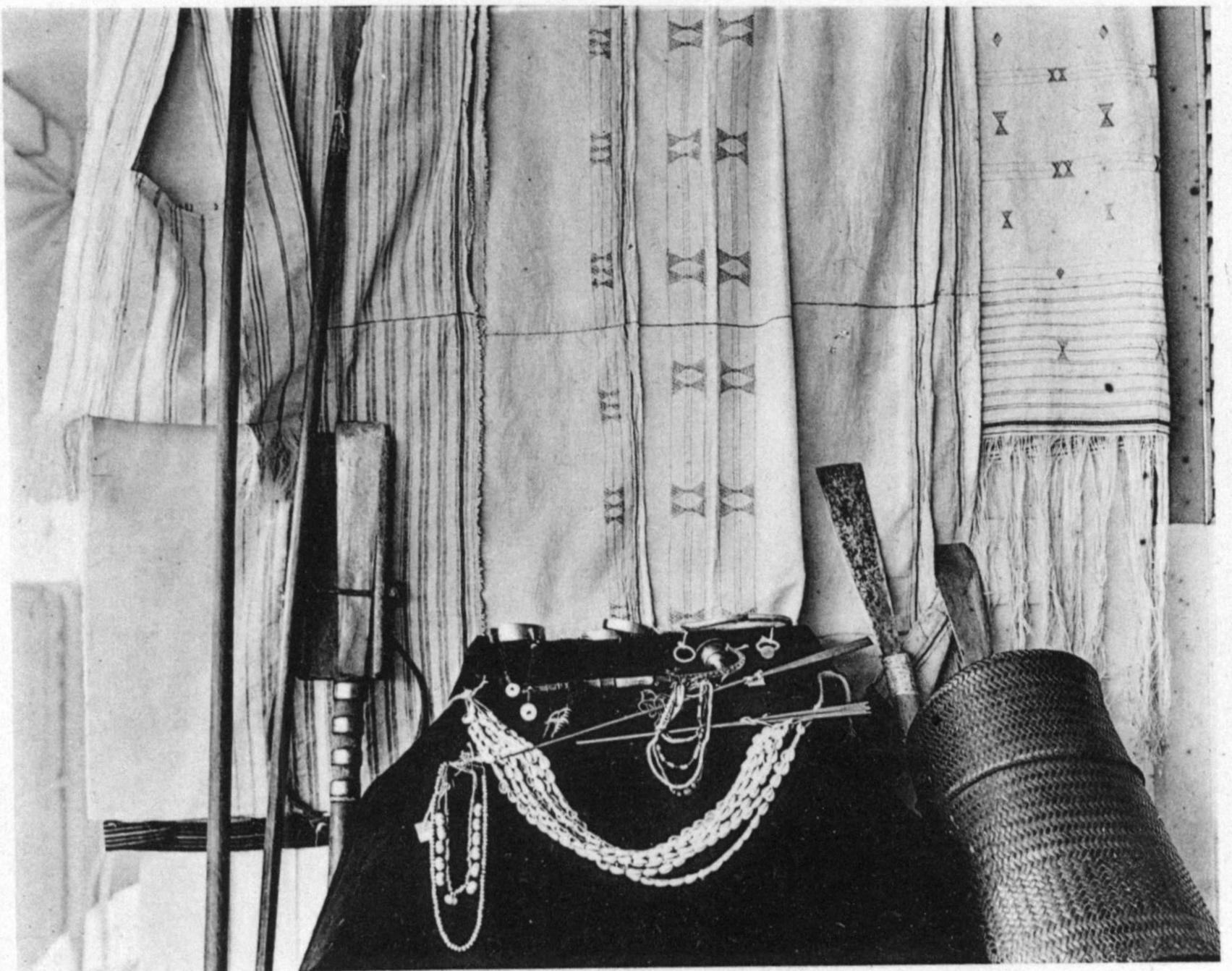
2. Maring in Seitenansicht.



6. Maring-Mädchen.



5. Kopfsymbol aus Bambus. Aus der Taman-Opferhütte.



7. Gebrauchsgegenstände der Maring.